



Leopold Mozart (1719–1787), Ölgemälde von Pietro Antonio Lorenzoni (1721–1782) um 1765
(© Internationale Stiftung Mozarteum [ISM])

Silke Leopold (Heidelberg)

Von Fettmännchen und Speziestalern, oder: Leopold Mozart als Tourmanager

Am 9. Juni 1763 bestiegen die Mozarts – Vater Leopold, Mutter Anna Maria, die 11-jährige Anna Maria, genannt Nannerl, und der 7-jährige Wolfgang – die im Winter zuvor in Preßburg erworbene Reisekutsche und begaben sich auf eine große Reise, die dreieinhalb Jahre dauern und die Familie durch halb Europa führen sollte. Sie hätte zwei Tage später bei Wasserburg am Inn, keine 100 km von Salzburg entfernt, schon zu Ende sein können, denn dort brach eins der hinteren Räder, und die Kutsche musste mühsam abgeschleppt und instandgesetzt werden. Dabei stellte sich heraus, dass auch das andere Hinterrad einer Reparatur bedurfte, so dass die ganze eine langwierige und teure Sache wurde. Die ganze Familie musste im Gasthaus übernachten, und Leopold Mozart hatte darüber hinaus auch für die Pferde und den Kutscher aufzukommen. Doch er war weder abergläubisch noch bereit, dies als böses Omen zu nehmen – im Gegenteil: »besser zehen Räder als ein fuß oder ein paar finger« kommentierte er das kostspielige Abenteuer in seinem Brief vom 11. Juni 1763 an seinen Freund Lorenz Hagenauer in Salzburg.¹ Wenn auch kein böses Omen, so lieferte dieser Radbruch doch einen gewissen Vorgeschmack auf alles, was diese Reise an glimpflichen und weniger glimpflichen Unwägbarkeiten bereithielt. Man musste auf alles und zu jeder Zeit vorbereitet sein.

Was mag Leopold Mozart bewogen haben, das ebenso beschauliche wie gedeihliche Leben als Hofmusiker in Salzburg gegen eine Reise mit all ihren Risiken und Gefährdungen einzutauschen? War es jene »Reiß Begierde«, von der er selbst in einem Brief vom 16. August 1766 sprach,² die ihn lockte? Oder war es die Geldgier, mit den musikalischen Zirkusstückchen seiner Kinder den reichen Leuten die Dukaten aus der Tasche zu ziehen und sich auf diese Weise selbst zu bereichern, wie ihm die Nachwelt immer wieder unterstellt hat? Wahrscheinlich war es wohl eher die Beschaulichkeit Salzburgs selbst, die in dem weit über das für Musiker Übliche hinaus gebildeten und vielseitig interessierten Leopold Mozart, dem

-
- 1 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 11. Juni 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe*, hg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt u. erläutert von Wilhelm A. Bauer u. Otto Erich Deutsch, 1. Bd., Kassel u. a. 1962, S. 69–71, hier: S. 70.
 - 2 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 16. August 1766, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 228–230, hier: S. 229.

ehemaligen Jesuitenschüler, dem Baccalaureus in Philosophie und Jurastudenten ohne Abschluss den Entschluss reifen ließ, seinen Kindern einen anderen Horizont zu bieten als die Kirchtürme des engen und bisweilen engstirnigen Erzbistums. Leopold Mozart hatte immer nach Höherem gestrebt; die große Reise sollte einer Grand Tour nicht unähnlich sein, wie sie für Adlige seit dem 17. Jahrhundert üblich war, jener Kavalierstour, bei der die jungen Adligen in Begleitung erfahrener Ratgeber buchstäblich ihren Horizont erweiterten, berühmte Bauwerke besichtigten, ins Theater und in die Oper gingen, Besuche bei Fürsten und Kirchenfürsten absolvierten und dabei den notwendigen diplomatischen und gesellschaftlichen Schliff erhielten. Die Kavalierstour war eine Bildungsreise in Zeiten, da man die kulturellen Errungenschaften der Welt nur vor Ort selbst in Augenschein nehmen konnte, wollte man sie nicht allein in den gedruckten Reiseberichten in gleichsam papierner Form zur Kenntnis nehmen. Eine solche Erweiterung des Gesichtskreises wünschte sich Leopold Mozart für seine Kinder – und auch für sich selbst. Denn über seine Heimatstadt Augsburg und über Salzburg, seinen Lebensmittelpunkt seit 1737, war er bisher nicht hinausgekommen.

Das sollte sich ändern, als sich herauszustellen begann, welche Ausnahmetalente da mit seinen Kindern heranwuchsen. Schon 1761 scheint Leopold Mozart beschlossen zu haben, mit Nannerl und Wolfgang zu reisen. Behutsam fing er an, die Wirkung seiner Kinder auszuloten, als er mit ihnen im Januar 1762 für drei Wochen nach München reiste. Tatsächlich gelang es ihm, wohl ausgestattet mit Empfehlungsschreiben aus Salzburg, eine Audienz beim Kurfürsten Maximilian III. zu bekommen. Von diesem Erfolg ermutigt reiste er Mitte September dann für mehrere Monate nach Wien. Auch diesmal gewährte ihm sein Dienstherr Fürsterzbischof von Schrattenbach Urlaub. Es scheint, als habe Leopold Mozart mit diesen beiden Reisen prüfen wollen, ob daraus eine tragfähige Lebensform für längere Zeit werden konnte. Und tatsächlich hielt diese erste Wienreise bereits alles an jenen Erfahrungen bereit, die die Mozarts später auf ihrer großen Europareise machen sollten – arrogante und leutselige, geizige und freigiebige Adlige, prächtige Paläste und scheußliche Unterkünfte, Wetterkapriolen und Krankheiten und vor allem: die Sorge um das Geld. Denn anders als bei der Grand Tour, wo der junge Adlige mit allzeit gut gefüllter Börse unterwegs war, mussten sich die Mozarts das Geld für die nächste Station der Reise selbst verdienen. Kaiserin Maria Theresia wusste das und ließ der Familie einen Geldbetrag zukommen, der mehr als ein Jahresgehalt am Salzburger Hof betrug – Adel verpflichtet; doch andere, die die Kinder unbedingt hören wollten, entlohnten sie schlecht oder gar nicht. Trotzdem beschloss Leopold Mozart, das Wagnis einzugehen, zu dem großen Abenteuer aufzubrechen, in die Residenzen und Metropolen, wo er mit seinen Kindern Ehre einlegen und Geld verdienen konnte.

Leopold Mozart wusste auch, dass das Reisen teuer, zeitaufwendig, unwirtschaftlich, kräftezehrend und gefährlich war. Er wusste, dass er als Tourmanager viele Aufgaben zu erfüllen hatte, die mit der Musik selbst wenig zu tun hatten – Termine machen (und einhalten), Reise und Unterkunft organisieren, für den reibungslosen Ablauf des Alltags sorgen, d. h. sich um Verpflegung, Kleidung und allfällige medizinische Versorgung kümmern, Sponsoren finden und bei Laune halten, Kontakte pflegen, Finanzen verwalten und das Geld zusammenhalten, Pressearbeit und Dokumentation. Er hatte Spaß an diesen Aufgaben, Freude daran, sich auf immer neue, unvorhergesehene Situationen einzustellen. Am 22. Februar 1764 schrieb er aus Paris an Hagenauer:

Das ist es auch, was die Reisen so kostbar machet. Wer diese Reisen nicht gemacht hat, der kann es sich nicht vorstellen, was alles dazu erforderet wird. Man muß die Hände beständig im Geldbeutel, und seine 5. Sünden immer wohl beysammen, und ohnaufröhrlich einen Plan auf viele Monate hinein vor Augen haben; einen Plan aber, den man nach Veränderung der Umstände, auch gleich verändern kann.³

Die Hände im Geldbeutel und die fünf Sinne beisammen – liest man die Reisebriefe, die Leopold Mozart während der großen Europareise verfasste, so möchte man meinen, dass dies das Motto seines Tuns gewesen ist. Und er war dabei sehr erfolgreich. Als Nachgeborene, die wir wissen, dass aus dem einstigen Wunderkind Wolfgang einer der bedeutendsten Komponisten aller Zeiten geworden war, erachten wir es nicht als verwunderlich, dass sich die Kaiserin in Wien, der französische König in Versailles, der englische König in London und zahlreiche andere regierende Fürsten für dieses Kind interessierten. Dabei muss sich zuallererst die Frage stellen, wie Leopold Mozart es überhaupt schaffte, in die Nähe der Herrschenden zu gelangen und schließlich sogar Audienz gewährt zu bekommen. Denn er war ja nicht mehr als eine mittlere Charge im Hoforchester eines politisch nicht unbedingt zentralen Fürstentums. Warum also hätte man ihm Aufmerksamkeit schenken sollen? Oft kam Leopold Mozart der Zufall zu Hilfe; immer aber wusste er diesen Zufall in Strategie umzumünzen. Die Audienz bei der kaiserlichen Familie in Wien etwa verdankte er einer zufälligen Begegnung in Linz, wo die Familie in einem Gasthaus Station machte und mit

3 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 22. Februar 1764, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 129–132, hier: S. 131.

einem Konzert der Kinder das Geld für die Weiterreise einspielen wollte. Die Begegnung mit dem jungen Grafen Pálffy, über die Leopold Mozart am 16. Oktober 1762 seinem Freund Hagenauer schrieb, muss wohl als schicksalhaft bezeichnet werden:

der Junge graf Palfi gieng eben durch Linz als unser Concert anfangen sollte, Er machte der Gräfin v. Schlick seine Aufwartung, diese erzehlte ihm von dem Knaben, und bewegte ihn, daß er die Post vor dem Rathhause halten ließ und mit der Gräfin in das Concert kam. Er hörte es mit Erstaunen an, und erzählte es mit vielem Lermen dem Erzherzog Joseph, dieser erzehlte es der Kayserin. Sobald es nun bekannt ware, daß wir in Wienn waren, so kam der Befehl daß wir nach Hof kommen sollen. sehen sie, das ist der Ursprung.⁴

Die Audienz am Kaiserhof wirkte wie ein Türöffner für weitere Einladungen. Der Wiener Adel, insbesondere die Damen der Gesellschaft, rissen sich um den fröhlichen kleinen Wolfgang und seine so ernsthafte ältere Schwester. Das spülte Geld in die Kasse, aber auch andere, immaterielle Währungen. Dass Beziehungen die wichtigste Währung auf Reisen waren, hatte Leopold Mozart schon sehr früh gelernt, und seine Konsequenzen daraus gezogen: Er legte sich eine Liste mit Namen von Persönlichkeiten an, die er auf den Reisen kennenlernte, samt knappen Informationen über die jeweilige Person, und aktualisierte diese Liste im Laufe der Jahre immer wieder, etwa indem er hinter inzwischen Verstorbene ein Kreuz setzte. Auch den vielleicht wichtigsten Förderer nach dem jungen Grafen Pálffy lernten die Mozarts in Wien kennen – jenen Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken-Birkenfeld, der Kaiserin Maria Theresia als General-Feldmarschall gedient hatte, der mit der jüngsten Schwester der pfälzischen Kurfürstin Elisabeth Augusta verheiratet war, aber mit dieser seiner Schwägerin ein Verhältnis hatte und auch zum bayrischen Hof enge familiäre Kontakte pflegte, weil seine andere Schwägerin, die mittlere der Schwestern, mit dem Erbprinzen Clemens Franz de Paula von Bayern verheiratet war. Friedrich Michael von Zweibrücken war es, der die Mozarts, als sie in Nymphenburg im Park spazieren gingen, wiedererkannte und sie sogleich an den Kurfürsten weiterempfahl. Außerdem schrieb er ein enthusiastisches Empfehlungsschreiben an seine Mannheimer Verwandten und brachte

4 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom [16. Oktober 1762], in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 50–53, hier: S. 52.

auch seinen Schwager Clemens Franz dazu, »ein eigenhändig Reccomendationsschreiben an die Churfürstin von Manheim« zu verfassen, wie Leopold Mozart in seinem Brief aus Schwetzingen vom 19. Juli 1763 stolz vermeldete.⁵ Mit diesem Schneeballsystem an Empfehlungsschreiben sollte Leopold Mozart die allerbesten Erfahrungen machen, und nicht immer ließ sich voraussehen, welche davon Wirkung zeitigten und welche nicht. In Paris, wo er sich die Schuhsohlen durchlief und in der halben Stadt antichambrierte, um sich und vor allem seine Kinder bekannt zu machen, war es schließlich ein unscheinbares Schreiben einer Frankfurter Kaufmannsfrau, das ihn zu Melchior Grimm führte und damit zu jenem stadtbekanntesten Intellektuellen, der die allerbesten Kontakte in die allerhöchsten Kreise besaß und von Wolfgang so begeistert war, dass er den Mozarts den Weg zum König ebnete.

Neben den Beziehungen waren es aber auch andere immaterielle Währungen, in denen die musikalischen Auftritte der Kinder bezahlt wurden. Die Damen der Gesellschaft wurden nicht müde, die beiden Mozart-Kinder zu Herzen und abzuknutschen. Die Töchter des französischen Königs etwa ließen es sich nicht nehmen, die Kinder in der Öffentlichkeit zu küssen und sich von ihnen küssen zu lassen. Leopold Mozart wusste, dass solche Sympathiebekundungen wichtig waren und neue Auftrittsangebote oder Empfehlungsschreiben hervorbringen konnten. Sie brachten aber unmittelbar nichts ein. In Aachen etwa traf die Familie Mozart auf die Prinzessin Anna Amalia von Preußen, die Schwester Friedrichs II. Sie war begeistert von den Kindern, wollte die Mozarts sogar nach Berlin mitnehmen, hatte aber kein Geld für all diese hochfliegenden Pläne, und so vermerkte Leopold Mozart in seinem Brief vom 17. Oktober 1763 sarkastisch: »Wenn die Küsse, so sie meinen Kindern, sonderheitlich dem Meister Wolfgang gegeben, lauter neue Louisd'or wären, so wären wir glücklich genug; allein weder Wirth noch die Postmeister lassen sich mit Küssen abfertigen.«⁶

Doch auch die bare Münze machte auf Reisen Schwierigkeiten, wie man sie sich heutzutage, in Zeiten des Euro, kaum noch vorstellen kann. Von Ort zu Ort waren andere Währungen gültig, und nicht nur die Dukaten in den Habsburgerlanden, die Louis d'Or in Frankreich und die Guineas in England: Diese in den Wert von Salzburger Gulden umzurechnen wäre noch einfach gewesen. Und selbst mit den Speziestalern, wie sie in den Reichsstädten Augsburg und Aachen galten, wäre Leopold Mozart noch gut zurechtgekommen. Es waren aber die Wechselkurse zwischen den Kleinstaaten im Reich, die den Haushälter Mozart zermürbten und zudem hohe Kosten verursachten. Immer wieder beklagte er sich

5 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 19. Juli 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 79.

6 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 17. Oktober 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 102–107, hier: S.104.

in seinen Briefen an Hagenauer über das schier undurchdringliche Dickicht der Zahlungsmittel und die geradezu räuberischen Wechselkurse. Am 17. Oktober 1763 etwa schrieb er aus Brüssel:

Von Cölln sind wir mit der Post nach Aachen gegangen. Das ist der abscheulichste Weg. In Coblenz und dem ganzen Trierischen hatten wir eine andere Geld=Rechnung zu lernen. Denn da hörte unsere Reichsmünze auf, und man musste sich auf die Petermännchen, und auf sogenannten schweren und leichten Kreuzer verstehen. In Cölln und Bonn galt dieß alles nichts, und da fiengen die Stüber und die fettmännchen an. In Aachen kamen die Aachner Stüber Busch und Mark: und im grossen die Reichsthaler und Pattacons, auch die Schillinge etc in Lüttich kamen die Sous dazu. Und hier ist alles wieder nichts; sonderen man muß andere Sous, die Escalins, die Brabanter Gulden, und plaquêts, die Stück deren eins 3. Escalins und $\frac{1}{2}$ gilt etc, kennen lernen etc. Es ist nicht zu sagen, was man bald hier bald dort am Geld verliert. Und so bald man von hier weg über Valenciennes kömmt, so ist abermal die Geld Änderung; wo nichts als nur Louisd'or, Feder Thaler und französische sous zu gebrauchen sind: so daß ich ietzt manchmal nicht gewust habe, wie ich meine Ausgaben notiren soll.⁷

Und schließlich ließen sich die Kinder auch mit kostbaren Naturalien bezahlen, die bei Bedarf zu Geld gemacht werden konnten. Ihre Auftritte boten den anwesenden Herrschaften Gelegenheit, die eine oder andere Schnupftabaksdose, Taschenuhr oder weitere Galanteriewaren loszuwerden, um Platz für Neues zu schaffen. Am 4. November 1763 berichtete Leopold Mozart aus Brüssel:

Der Wolfgangerl hat 2 Magnifique degen bekommen, deren einer von Erzbischoff v: Mecheln grafen v: Frankenberg, ist. der 2te vom general comte de ferraris. das Mädln hat Niederländer spitzen vom Erzbischoff bekommen. von andern Cavalieren saloppe Mäntel ecc: von tabtieres und etuis und solchem Zeug könnten wir bald einen Stand aufrichten.⁸

7 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 17. Oktober 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 103–104.

8 Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer in Salzburg, Brief vom 4. November 1763, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 108–109, hier: S.108.

Und am 1. Februar 1764 listete er in Paris folgende Gegenstände auf, die den Kindern dort überreicht worden waren: Eine goldene Tabaksdose, eine kleine goldene Taschenuhr, ein goldenes Etui für Zahnstocher, ein silbernes Reiseschreibzeug, eine Tabaksdose aus Schildpatt mit Gold eingefasst, die die bereits bestehende Sammlung von drei weiteren kostbaren Dosen erweiterte, einen Ring aus Karneol mit Gemmenschnitt sowie zahlreiche weniger wertvolle Dinge wie Degenbänder, Haubenschmuck oder Halstücher.⁹

Die Europareise der Mozarts war in jeder Hinsicht ein großer Erfolg – als Bildungsreise ebenso wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Von den Erfahrungen, die Leopold Mozart während der Jahre zwischen 1762 und 1766 sammelte, sollte Wolfgang, als er sich 1777 ohne den Vater aufmachte, die musikalische Welt zu erobern, noch weiter profitieren. Noch einmal stellte Leopold Mozart ihm all die Informationen, die er zuvor gesammelt hatte, zur Verfügung, und sparte nicht mit Hinweisen über das, was es auf Reisen organisatorisch und finanziell zu beherzigen galt. Und er hatte keinerlei Verständnis dafür, dass der Sohn sich um all die gut gemeinten Ratschläge wenig kümmerte. Dass Wolfgang's Reise nach Mannheim und Paris zwischen September 1777 und Januar 1779 ein Fiasko wurde, lag wohl auch daran, dass er nie gelernt hatte, sein eigener Tourmanager zu sein. Hätte er auf den Vater gehört – wer weiß, wie die Musikgeschichte weitergegangen wäre.

9 Leopold Mozart an Maria Theresia Hagenauer in Salzburg, Brief vom 1. Februar 1764, in: *Mozart. Briefe und Aufzeichnungen*, 1. Bd., S. 121–128, hier: S. 124.